

Die Spielgefährten.

Roman von V. Wleszen.

(14. Fortsetzung.)

Man erwartete Gäste. Der Baron liebt die Geselligkeit und ließ sich nicht leicht eine Gelegenheit dazu entgehen. Heute sollte in Dobrawitz das Erntefest gefeiert werden. Die Felder waren abgemäht, die Frucht in den Scheunen geborgen — reichliche Frucht, von ganz vorzüglicher Beschaffenheit, — wie der Baron jedem erzählte. Zwar auf dem Halme hatte es nicht darnach ausgesehen, aber nun das Getreide in den Scheunen untergebracht war, zeigte sich erst, wie gut die Ernte gewesen und wie hohe Erträge in diesem Jahr zu erwarten standen.

Die Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft mit Frauen und Töchtern, sowie mehrere jüngere Herren aus der Stadt wurden erwartet; man wollte dem Tanz der Dorfleute zusehen, vielleicht sich auch eine kurze Weile daran beteiligen.

In dem Grasgarten, wo sonst das Jungvieh weidete, war der Tanzplatz hergerichtet und die große Scheunendiele nebenan zur Bewirtung der Gutsleute freigegeben. Schon am Tage vorher hatten die Mägde nach Freiarbeiten aus Laub und Tannen lange Guirlanden geflochten; das grüne Gewinde um Pfeiler und Balken zu schlingen, wurden die Knechte beauftragt. Sie stellten sich dabei absichtlich so ungeschickt wie möglich an. Immer wieder fiel ein Büschel spitzer Tannenreißer den laut aufschreienden Kranzbindern gerade in den Rand.

Zu beiden Seiten der Tenne hatte man primitive Holzstische aufgeschlagen, die Stühle bildeten lange, auf leeren Bierfässern ruhende Bänke. Nach Verberückung des Erntetanzes sollten die Leute hier mit Schnaps, Klaffen und Rufe bewirtet werden. Den letzteren zu brauen war ein seit Jahren unbefristetes Recht der Schäfersfrau, deren altbewährtes Rezept: Pfund Kaffee mit einem Pfund Viktorie und einem Pfund Syrup in drei Eimer Wasser gekocht, sich stets der größten Anerkennung erfreute. Jeder Zutinsasse brachte sich seinen Becher mit und durste aus dem großen Waffelkessel, der an diesem Tage zur Kaffeezubereitung diente, nach Belieben schöpfen.

Am Schloß war die Bewirtung der Gäste stets eine sehr opulente, und Alice mußte alles aufbieten, um hierin den Wünschen des Hausherrn nachzukommen und seinen Ansprüchen zu genügen.

Seit jenem Abend, an dem Waffel im Korn ihr den Vorwurf zuschleuderte, wie sie sich ihm aufgedrängt, wachte sie sehr auf seiner Nähe. Wie zwei Fremde, die zufällig dasselbe Haus bewohnen, gingen die Gatten aneinander vorüber. Nur Zusammenstehen beschränkte sich auf die Wahlzeiten und ihre Unterhaltung auf die notwendigen Wirtschaftsgespräche.

Ueber ihnen lag es schwer und bummelnd, wie vor dem Ausbruch eines Gewitters. Ein Gefühl namenloser Beklemmung schmierte oft das Herz der jungen Frau zusammen, als hätte sie vor einem unbekanntem, schrecklichen Schicksal. Dem zu entfliehen nicht in ihrer Macht lag.

Heute allerdings merkte niemand etwas von einer Verimmung. Der Baron war wie immer ganz stabil, ganz der bescheidenen Gesellschaft. Mit liebenswürdigster Zuorkommenheit empfing er am Fuße der Freitreppe seine Gäste und führte sie der Gattin entgegen.

Alice sah unendlich reizend aus. Das Festes moan trug sie ein weißes Kleid, das ihren schlanken Körper weich umfloss. Das weisse, kunstlos angeordnete Bandhaar und die großen, hellen Augen gaben dem Gesicht etwas ruhend Kindliches. An ihrer Brust hing, schon lange wachsend, ein paar blaurote Monatskroten, die letzten des diesjährigen Sommers.

Nach Beendigung der Anwesenheit und einer kurzen, lebhaften Debatte der Herren über Wetterausichten wurde am Kaffeetisch Platz genommen. Alice schenkte ein, ließ die Kuchenberge die Runde machen und nöthigte zum Zureifen. Ihr gegenüber thronte die Frau des Oberamtmanns Kuhlmeier im tabakraum, sehr prallförmigen Mißpöde, dessen rother Mohrenkopf sich straff über die Monatskräuter spannte und mit der Gesichtsfarbe der Dame weiterte.

Frau Kuhlmeier hatte sofort ein Gespräch über verschiedene Klagen-gegenstände eröffnet, dem in gewissenhafter Reihenfolge sich Mittheilungen über Kartoffelmehlabbereitung und Gänsefleisch angeschlossen. Alice veruchte interessirt zuzuhören, nur hin und wieder flog ihr ängstlicher Blick zu Waffel hinüber, ob er auch nichts zu tabeln fände.

Die Furcht war unnöthig. Waffel schien heute in vortrefflicher Stimmung. Oben mochte er einen brillanten Witz zu, besten gegeben haben, denn die Herren rund herum lachten, daß sie sich schüttelten, und der Oberamtmann, der seiner Ehehälfte an Lebensumfang nichts nachgab, hatte

sich verschluckt und hustete, pustete und schneuzte sich, daß man vor Lärm eine Zeitlang kein Wort verstehen konnte. Endlich zu Alchem kommend rief er: „Ha, ha, ha — wahrhaftig, so famos die Geschichte, ha, ha. Da könnte man gleich platen vor Vergnügen! Aber Baronchen, ha, ha, gelogen ist hier natürlich?“

„Im Gegentheil, ich versichere —“ „Ach, geben Sie man, Sie Schlawbeger, Sie verstehen's Jägerlatein aus dem Grunde,“ sagte der Oberamtmann lachend und wippte ein letztes Thürchen aus den kleinen, vergnügten Augen. „Wir anderen sind aber auch keine Schafstöpfe; hab ich nicht recht, meine Herren?“ wandte er sich an die zunächst Sitzenden. „Was hat er uns doch neulich bei Bandewitz ausgeschwafelt? Dreihing Korn vom Roggen gedroschen — was, war's nicht so?“

„Behaupte ich auch noch,“ entgegnete der Baron. „Mein Getreide schüttelt brillant, und dies Jahr ist so viel gewachsen, daß es kaum in den Scheunen Platz hat.“

„Nein, so was!“ rief der Oberamtmann mit etwas zweifelhafter Anerkennung staunend, und einer der Herren äußerte:

„Für uns ist es nur eine knappe Durchschnittsernte gewesen; wenn Sie mehr erzielt haben, Herr Baron, können Sie froh sein.“ Und zu seinem Nachbar gewandt, raunte er diesem ins Ohr: „Noch froher kann der Böwweinen sein, da kriegt er vielleicht mal sein Geld zurück vom Baron.“

Das Gespräch hatte eine Wendung genommen, die leicht einen Mißklang in die Gemüthsstimmung bringen konnte. Aber noch ehe das momentan eingetretene Schweigen peinlich wurde, sah man eine Schaar Knechte und Mägde im Sonntagsgewand die Dorfstraße entlang gerade auf das Schloß zu kommen.

Das voranschreitende Mädchen trug einen großen, aus Leinen geflochtenen Kranz, der mit Bandelketten und flatternden Streifen rothen, blauen und gelben Papiers reich verziert war. Verlegen und doch im stolzen Bewußtsein ihrer Mission, näherte sie sich der Veranda.

Alice winkte der Jägernden ermunternd zu. „Ihr bringt uns den Erntetanz?“

„Joa, gnädigste Fräulein.“ Und nach einem unbedenklichen Knix und dem üblichen Handkuß begann das Mädchen geläufig, wenn auch nicht gerade ausdrucksvoll:

„Dies Korn ist gekostet in Sonne und Regen, Es ist gewachsen mit Gottes Segen, Mit Gottes Segen wir brachten's herein; Es soll der gnädigen Herrschaft zum Glück gedeihen.“

Waffel und Alice nahmen dankend den Kranz entgegen, wobei Alice's Hand freundlich über des Mädchens straffen, mit Wasser getränkten Scheitel glitt, der sich schlafend von der gebräunten Stirne abhob.

Nachdem der feierliche Akt des Kranzübergangs vorüber und die Leute ins Dorf zurückgekehrt waren, begannen dort Festschmaus und Tanz.

In Hembärmeln, die Mühe auf dem Kopf, schwenkten die Burtschen ihre Schönen mit kräftigem Arm im Kreise herum, wobei es als besonders elegant galt, in die Hände zu klatschen und mit den Füßen zu stampfen.

Zwei Musikanten, mit Paß und Fiedel, spielten unermüdetlich auf, und wenn doch endlich ihre Kraft erlahmte, half eine heimliche Ziehharmonika aus.

Der erste Gespanntnecht, ein schneidiger Kerl, der schon seine Militärdienstzeit hinter sich hat, ist der beliebteste Tänzer. Er winkt immer wieder die hübsche Tochter des Dorfschmieds zum Tanz zu sich heran. Der Schmied gilt als wohlhabender Mann und pflegt aufmunternd, mit schöner Offenheit jedem annehmbareren Junggesellen zu erzählen: „Wer mit Karoline kriegt, der kriegt oft ein Korn und Schap und Schwin.“

Mochten nun auch Schap, Schwin oder des Schmieds Tochterlein die Veranlassung sein, genug, Karolinen hatte viele Bewerber, doch schien der Dominikus Fried der Auserwählte, denn von ihm ließ sie sich nieder und in die Arme knissen, trug auch Sonntag eine Brosche, die er ihr vom Jahrmarkt mitgebracht hatte, und zeigte dadurch deutlich die Absicht, „mit dem Fried zu gehen.“

Der verstand es aber auch ordentlich, den Wädeln zu imponiren; er hatte in der Stadt spazige Redensarten und seine Manieren gelernt. Die bunten Referentennetze der auf's linke Ohr geschoben, die brennende Zigarre im rechten Mundwinkel hängend, so nahe er sich und steige gewöhnlich seiner Auserwählten.

„Na, na, man los dafür; wir tanzen noch ein!“ und im Kommando zu den Musikanten: „ne Kreuzpolka extra, für'n Groschen.“

Das Paar tritt an. Alle weichen zurück, denn jetzt darf kein anderer tanzen als der, der den Tanz bezahlt. Fried saß sein Wädel um die breiten Hüften, wuchtig schaf-

tel fiel. Auf Waffels Stirn schwoollen die Wern, die schmalen Lippen öffneten sich zu einer Verwünschung und ließen die spitzen, blendend weißen Zähne sehen. Der feierlichen Stimmung, die ihn beherrschte, Ausdruck gebend, ließ er seinen Spazierstock durch die Luft sausen und ließ auf ein in der Nähe wucherndes Solonberggesträuch. Blätter und Beerdolden stoben umher, zugleich erkante ein dumpfer Welpelaut.

Waffel blieb stehen und horchte. Die Dämmerung ließ nichts mehr deutlich erkennen.

„Wer ist da?“

Zwischen dem Blätterwerk taucht der Kopf des alten Hausknechts auf. Der lange Bart zittert ihm vor Schreck, die roth entzündeten Augen sehen furchtsam zu Waffel hin.

„Kann der Kerl nicht antworten?“ fragt dieser noch einmal. „Wer bist Du?“

„Gnädiger Herr Baron werden doch kennen den alten Tadrak,“ klang es unendlich demüthig zurück.

„Komm vor. Was hast Du hier zu suchen?“

Gehorham kroch der Alte aus seinem Unterschlupf heraus.

„Gott soll lassen leben den Herrn Baron 100 Jahr! Nicht hab' ich gehan, als daß ich hab' verhandelt vor billiges Geld schene, feine Sachen, was se mer haben abgetooft for de Kalle und de Schickelchen. Und de Leite sein gut gewesen vom alten Tadrak und haben ihn wollen geben zu essen; nicht es aber is gewesen unrein, hab' ich nicht genommen, hab' gedenkt, schlafen is so gut wie satt sein, und hab' mer gelegt hier zur Nacht.“

„Wirst Du verdammt Kerl endlich das Maul halten,“ fuhr Waffel dazwischen. „Wer hat Dir erlaubt, mit Deinem Schandnam auf meinen Hof zu kommen? Gleich scherst Du Dich weiter, Judenbub. Hier giebt's kein Nachquartier für Landstreicher und Diebsgesindel.“

Der Spazierstock fuhr wieder durch die Luft. Rechtzeitig sprang der Alte zur Seite. Er zitterte an allen Gliedern.

„Soll mer strafen, gnädiger Herr Baron,“ jammerie er, „wenn ich hab' gemüht, das es is große Sünd, fu siegen still im grünen Solonberggesträuch. Hab' ich doch nicht betrogen nich' Tadrak, nich' Christ, und die gnädige Frau Baronin kann mer bezeugen, daß der Herr Vater schon hat von mir gekauft, wie le is gewesen noch ganz klein; und wenn ich bin gekommen fu gehen, hat se immer gestahlet in ihre Händche und hat gerufen: „Der liebe Tadrak is da, der liebe Tadrak is da!““

„Soll ich Dir Beine machen, alter Spitzbube!“ donnerte der Baron, dem Weger, der ihn seit dem erfolglosen Gespräch mit Kuhlmeier beherrschte, freien Lauf lassend. „In zwei Minuten bist Du dem Hof herunter oder —“

„Wei mer, wei mer — nicht gefesse, nicht geschloft!“ winselte der Alte, hatte im Augenblick sein Bündel aufgefarrt und über die Schulter geworfen; den Knästen, den er nicht mehr Zeit behielt umzuhängen, umklamerte er mit den Armen. Dann hastete er, so schnell ihn die Füße trugen, der bunten Landstraße zu. Sein langer Knästen flatterte im Winde.

Ob in Lust oder Leid — die Zeit verirrte. Der Sommer hatte dem Herbst Platz gemacht. Schon war das Laub der Bäume gelb gefärbt und zu verflämmen.

In Daninten wurden die letzten Rüben eingefahren. Das sah weit weniger lustig aus als im Hochsommer die Getreideernte. Damals raffelten die Getreide nur so über den Hof, daß der schwere Langbaum auf dem Reiterwagen hin- und herlangte, der Knechte bunte Mühenbänder flatterten und die Mägde sich freischend an den Wagenleitern halten mußten, um nicht herabzufallen. Jetzt arbeiteten die schwerfälligen Breiterwagen sich nur langsam durch den aufgeweichten Lehmboden. Selbst das Anhalten der langen Reifche, die der Gespanntnecht kunstvoll durch die Luft knattern ließ, klang melancholisch.

Frau Dittmer sah auf ihrem erhöhten Fensterplatz, stridte und sah nichtvergänglich in die graue, eintönige Herbstlandschaft hinaus. Da war nichts, woran man sich hätte erfreuen und unterhalten können — ein Schwarm Krähen, der, von den nächsten Baumtöpfeln auffliegend, sich auf die schwarze Brucherde niederließ; ab und zu ein vorübergehender Arbeiter, die Karte über dem Rücken, oder wenn es hochkam, ein plumper Bauernwagen mit schmutztriefenden Rädern.

Frau Dittmer hatte nie eine besondere Vorliebe für das Landleben gehabt; jetzt war es ihr geradezu verhasst, denn nicht einmal die Selbstständigkeit und unbegrenzte Autorität, die sie sonst damit ausgeübt hatten, genog sie ungetrübt. Fortwährend gab es Reibereien mit dem Kämmerer Brunt, dessen wirtschaftlichen Anordnungen sie sich im eigenen Interesse fügen mußte. Der Mann, der durch seine Erfahrung, Treue und Umsicht ihr unsägbar dienliche leistete, war ihr gerade um dieser Unentbehrlichkeit willen unbehaglich und antipathisch, und so oft sich nur die Gelegenheit bieten wollte, suchte sie ihm dies in herrischer oder gehässiger Weise fühlbar zu machen. Wäre Brunt nicht eine so gutmüthige, arglose Natur gewesen, dann hätte es wohl schon längst ein völliges Zerwürfniß gegeben und der Mann sich eine lohnendere und angenehmere Stellung gesucht. Aber an ihm prallten seltene Blide wie späte Worte gleich wirkungslos ab; zu Frau

Dittmers maßlosem Aerger ignorirte er all ihre Böswilligkeiten, als gingen sie ihn nicht das geringste an. Für Brunt stand das Wohl von Tanninchen obenan, er leitete das Gut, dem er seit nun bald dreißig Jahren alle seine Kraft gewidmet hatte, und es wäre ihm undenkbar erschienen, sich davon zu trennen. Ein solches starkes Gemüthsgefäß kennt man nur auf dem Lande. Da wird es mit den Menschen geboren und wächst mit ihnen heran, bis es so fest in ihren Herzen Wurzel geschlagen, daß es sich nicht mehr herausreißen läßt.

Frau Dittmer stridte und seufzte. Was war das wieder für ein entsetzlicher Tag! Langeweile und Aerger, weiter gab es hier wirklich nichts. Die alternde Frau dachte mit Schauder an den heranrühenden Winter. Dunkle Tage, einjame Abende, niemand in der Nähe, der sich wahrhaft um sie sorgte.

Wie sie so in stillem Grübeln mit dem Schicksal grübelte, hörte sie schwere Schritte draußen auf dem Flur. Gerade so klang es früher, wenn ihr Mann, vom Felde heimkommend, am Wohnzimmer vorüberging. Lange, lange hatte sie nicht mehr an ihn gedacht, und jetzt ist es ihr plötzlich, als würde sie froh sein, wenn er herinträte mit dem freundlichen, verlegenen Lächeln und den beschmutzten Wirthschaftsstiefeln.

Wirtlich öffnet sich die Thür. Es ist das Stubenmädchen, welches melden kommt, der Herr Kämmerer stehe draußen und wünsche die gnädige Frau zu sprechen.

„Der Brunt, was will er denn?“

„Ich weiß nicht.“

„Läß ihn hereinkommen,“ bestimmt Frau Dittmer, richtet sich straffer auf und giebt ihrem Gesicht den souveränen Ausdruck. Das Mädchen geht wieder, man hört gleich darauf an der Thür das umständliche Scharen schwerer Füße, ein kurzes Klopfen, dann tritt Brunt herein und nähert sich mit beschämtem Gruß.

„Gnädige Frau werden entschuldigen, ich wollte Was bitten.“

„Was giebt es denn am hellen Vormittag so Wichtiges zu besprechen, daß Sie die Leute darum ohne Aussicht lassen?“ fragte Frau Dittmer spitz.

„Es hat jeder seine Arbeit und ist richtig ange stellt, da brauch' ich nur ab und zu nachzusehen, aber nicht alleneuge dabeizuhören. So geschah es auch zu des seligen gnädigen Herrn Zeit und ist ihm immer recht gewesen,“ entgegnete der Getadelte gleichmüthig.

(Fortsetzung folgt.)

Russische Eisenbahnen.

Der Reisende, der in Station Wirtballen aus dem preussischen Eisenbahnzug in den russischen hinübertritt, hat vom ersten Augenblick an die deutliche Empfindung, daß er sich in einer völlig anderen Welt befindet. Nach der ratternden Fahrt des preussischen Zuges, der qualvollen Enge der kleinen Coupes, der soldatischen Raubheit der Herren Zugbeamten umfängt es ihn drüben mit sanfter, stabiler Weichheit, mit wohlthätiger, angenehmer einflussreicher Raumfülle. Mit jeder weiteren Fahrt, die man vorwärts kommt, steigert sich der Eindruck, daß die Eisenbahn in diesem halbabilirten Reiche in weit höherem Maße als sonstwo ein Kulturfaktor vornehmsten Ranges ist. Wer in den weiten Gebieten des Zarenlandes reist, der ist darauf angewiesen, sich auf viele, viele Stunden, ja oft auf Tage und Wochen im Eisenbahnwagen wohlthätig einzurichten. Auf dieses Bedürfnis ist denn auch der ganze Betrieb des Personenerverkehrs auf den russischen Bahnen, namentlich den langen Auslandslinien, zugeschnitten — die bequeme Einrichtung der Coupes, der reichlich zugemessene Platz, die gute Küche der Restaurationswagen und vor allem die Haltung des Verkehrspersonals. Der russische Eisenbahner ist ein Muster von Zuorkommenheit. Kaum hörbar durchschneit er die Coupes, erlebte in höflichster Form die Biletrevision, nimmt jede Gelegenheit wahr, den Wünschen des Reisenden zuvorzukommen und weiß ihm in erfreulichem Gegenfalle zu seinen Kollegen in anderen Ländern das angenehmste Bewußtsein beizubringen, daß die Eisenbahn um des Publikums willen da ist und nicht umgekehrt. Wohl mag im Hintergrunde dieses höflichen Verhaltens die stille Hoffnung auf ein „Theegeld“ ruhen; aber ich habe nie bemerkt, daß die Fahrgäste, die ein solches nicht zahlen, etwas schlechter behandelt würden. Begegnete ich es immerhin, daß die armen Schlucker, die im Dienste der russischen Bahnen stehen, ihre lächerlich targes Eintommen durch kleine Nebenprojekte zu vergrößern suchen. Gehalt und Meilengehalt dieser wichtigen Beamtentategorie sind so niedrig bemessen, daß ihre Lebenshaltung eine durchaus proletarische ist. Mit 30, 40 Rubeln in einer Stadt wie Petersburg sich selbst nebst Weib und Kindern anständig durchzubringen — das ist eine regnerische Aufgabe, für die selbst Graf Serajus Witte, der bekanntlich auch einmal als Eisenbahner angefangen hat, keine befriedigende Lösung zur Hand haben wird.

Die russischen Eisenbahner sind ein hochintelligentes, weit vorgeschrittenes Element. Auf meinen Fahrten durch Rußland habe ich mit diesen heidnischen-höflichen Leuten manches Stündchen angenehm verplaudert. Es sind nicht wenige darunter, die mehrere Jahre auf einer höheren Schule, einem Seminar, einer Realschule zugebracht haben, ja sogar einem ehemaligen Studenten in der Konbukturs-Uniform bin ich begegnet. Dem Ausländer, der sich mit ihnen in ihrer Muttersprache verständigen kann, öffnen sie gern ihre Herzen. Man lernt da diese höflichen, stillen Menschen von ganz anderer Seite kennen: als fanatische Anhänger der fortschrittlichen Ideen, die sehr wohl wissen, wo Rußland der Schach brütet. „Das Volk ist erwacht“ — das war der ständige Refrain, den ich bereits im verflohenen Sommer immer wieder aus ihrer Unterhaltung heraushörte. „Das Volk ist erwacht“ — sie lauten das in so bescheidenen, fast demuthvollen Tönen, aber in ihren Augen leuchtete dabei ein nur mühsam verhaltenes, leidenschaftliches Feuer. Ob Russen, Finnen oder Polen — in dieser einen Hauptrichtung schienen sie alle gleich zu empfinden. Am reservirtesten verhalten sich vielleicht noch die Finnen, die durch ihre schwedisch-protestantische Kulturtradition und ihre nationalen Sonderbezüge sich von dem übrigen russischen Völkergemischte ziemlich scharf unterscheiden. Dagegen scheint das polnische Element, das in der russischen Eisenbahnerschaft stark vertreten ist, völlig demokratisch. Dem Tschechowitz wie überhaupt allem, was zum herrschenden Regime gehört, gilt der stille Haß aller dieser Leute. Wenn jemem Regime ein Schnippen geschlagen werden kann, thut man es nur zu gern. Auf der Strecke Dünaburg-Pskow war ich Zeuge eines Vorfalls, der mir nicht ohne symptomatische Bedeutung zu sein schien. Ich stand im Dienstcoupe der Konbuktur und hörte mir ihre Ansichten über die Meuterei auf dem Firt Potemkin an, als plötzlich jemand vom Zugspersonal herbeigelaufen kam und den anderen etwas zuflüsterte. Zwei oder drei Mann gingen mit ihm, und einige Minuten später kehrten sie mit einem jungen Burtschen in zerrissener und beschmutzter Soldatenuniform zurück, mit dem sie irgendwo hinter den zum Heizen der Lokomotive bestimmten Holzhaufen verhaftet waren.

„Was ist mit ihm?“ fragte ich einen der Konbuktur.

„Nach Pskow will er... ist auf den Zug aufgegriffen.“

„Wie — in voller Fahrt?“

„Was thut der Mensch nicht aus Verzweiflung! 's ist nämlich — er kämpfte seine Stimme zu leisem Flüstern — ein Deserteur!“

„Und was machen Sie mit ihm?“

„Wir nehmen ihn einfach mit! Ist doch auch ein Mensch! Will auch mal mit dem Schneelau fahren!“

„Und wenn man... ihn hier findet?“

„Niemand wird ihn suchen! Haben jetzt andere Sorgen...“

Ich bemerkte nebenbei, daß im Zuge wenigstens ein Duzend Offiziere, darunter zwei mit Generalsabzeichen anwesend waren.

Überhunderttausend Köpfe zählt das gesamte Personal der russischen Staats- und Privatbahnen — ein ganzes Heer von Menschen, die sich durch freiwilliges Hinzutreten das Recht, frei zu denken und frei zu reden, erstreiten wollen. „Der Mensch steht höher als der satte Magen“, sagt der ehemalige russische Eisenbahner Maxim Gorki in seinem Nachsatz, und seine Kameraden machen das Diktatorwort zur Wahrheit. Der Dampfmaschinen George Stephenson als politisches Kampfmittel — ein felsam grandioses Schauspiel! — Wie sein Schicksal ausgehen wird — die nächsten Tage, die nächsten Stunden vielleicht werden es uns lehren...

ter sprache verständigen kann, öffnen sie gern ihre Herzen. Man lernt da diese höflichen, stillen Menschen von ganz anderer Seite kennen: als fanatische Anhänger der fortschrittlichen Ideen, die sehr wohl wissen, wo Rußland der Schach brütet. „Das Volk ist erwacht“ — das war der ständige Refrain, den ich bereits im verflohenen Sommer immer wieder aus ihrer Unterhaltung heraushörte. „Das Volk ist erwacht“ — sie lauten das in so bescheidenen, fast demuthvollen Tönen, aber in ihren Augen leuchtete dabei ein nur mühsam verhaltenes, leidenschaftliches Feuer. Ob Russen, Finnen oder Polen — in dieser einen Hauptrichtung schienen sie alle gleich zu empfinden. Am reservirtesten verhalten sich vielleicht noch die Finnen, die durch ihre schwedisch-protestantische Kulturtradition und ihre nationalen Sonderbezüge sich von dem übrigen russischen Völkergemischte ziemlich scharf unterscheiden. Dagegen scheint das polnische Element, das in der russischen Eisenbahnerschaft stark vertreten ist, völlig demokratisch. Dem Tschechowitz wie überhaupt allem, was zum herrschenden Regime gehört, gilt der stille Haß aller dieser Leute. Wenn jemem Regime ein Schnippen geschlagen werden kann, thut man es nur zu gern. Auf der Strecke Dünaburg-Pskow war ich Zeuge eines Vorfalls, der mir nicht ohne symptomatische Bedeutung zu sein schien. Ich stand im Dienstcoupe der Konbuktur und hörte mir ihre Ansichten über die Meuterei auf dem Firt Potemkin an, als plötzlich jemand vom Zugspersonal herbeigelaufen kam und den anderen etwas zuflüsterte. Zwei oder drei Mann gingen mit ihm, und einige Minuten später kehrten sie mit einem jungen Burtschen in zerrissener und beschmutzter Soldatenuniform zurück, mit dem sie irgendwo hinter den zum Heizen der Lokomotive bestimmten Holzhaufen verhaftet waren.

„Was ist mit ihm?“ fragte ich einen der Konbuktur.

„Nach Pskow will er... ist auf den Zug aufgegriffen.“

„Wie — in voller Fahrt?“

„Was thut der Mensch nicht aus Verzweiflung! 's ist nämlich — er kämpfte seine Stimme zu leisem Flüstern — ein Deserteur!“

„Und was machen Sie mit ihm?“

„Wir nehmen ihn einfach mit! Ist doch auch ein Mensch! Will auch mal mit dem Schneelau fahren!“

„Und wenn man... ihn hier findet?“

„Niemand wird ihn suchen! Haben jetzt andere Sorgen...“

Ich bemerkte nebenbei, daß im Zuge wenigstens ein Duzend Offiziere, darunter zwei mit Generalsabzeichen anwesend waren.

Überhunderttausend Köpfe zählt das gesamte Personal der russischen Staats- und Privatbahnen — ein ganzes Heer von Menschen, die sich durch freiwilliges Hinzutreten das Recht, frei zu denken und frei zu reden, erstreiten wollen. „Der Mensch steht höher als der satte Magen“, sagt der ehemalige russische Eisenbahner Maxim Gorki in seinem Nachsatz, und seine Kameraden machen das Diktatorwort zur Wahrheit. Der Dampfmaschinen George Stephenson als politisches Kampfmittel — ein felsam grandioses Schauspiel! — Wie sein Schicksal ausgehen wird — die nächsten Tage, die nächsten Stunden vielleicht werden es uns lehren...

„Was ist mit ihm?“ fragte ich einen der Konbuktur.

„Nach Pskow will er... ist auf den Zug aufgegriffen.“

„Wie — in voller Fahrt?“

„Was thut der Mensch nicht aus Verzweiflung! 's ist nämlich — er kämpfte seine Stimme zu leisem Flüstern — ein Deserteur!“

„Und was machen Sie mit ihm?“

„Wir nehmen ihn einfach mit! Ist doch auch ein Mensch! Will auch mal mit dem Schneelau fahren!“

„Und wenn man... ihn hier findet?“

„Niemand wird ihn suchen! Haben jetzt andere Sorgen...“

Ich bemerkte nebenbei, daß im Zuge wenigstens ein Duzend Offiziere, darunter zwei mit Generalsabzeichen anwesend waren.

Überhunderttausend Köpfe zählt das gesamte Personal der russischen Staats- und Privatbahnen — ein ganzes Heer von Menschen, die sich durch freiwilliges Hinzutreten das Recht, frei zu denken und frei zu reden, erstreiten wollen. „Der Mensch steht höher als der satte Magen“, sagt der ehemalige russische Eisenbahner Maxim Gorki in seinem Nachsatz, und seine Kameraden machen das Diktatorwort zur Wahrheit. Der Dampfmaschinen George Stephenson als politisches Kampfmittel — ein felsam grandioses Schauspiel! — Wie sein Schicksal ausgehen wird — die nächsten Tage, die nächsten Stunden vielleicht werden es uns lehren...

„Was ist mit ihm?“ fragte ich einen der Konbuktur.

„Nach Pskow will er... ist auf den Zug aufgegriffen.“

„Wie — in voller Fahrt?“

„Was thut der Mensch nicht aus Verzweiflung! 's ist nämlich — er kämpfte seine Stimme zu leisem Flüstern — ein Deserteur!“

„Und was machen Sie mit ihm?“

„Wir nehmen ihn einfach mit! Ist doch auch ein Mensch! Will auch mal mit dem Schneelau fahren!“

„Und wenn man... ihn hier findet?“

„Niemand wird ihn suchen! Haben jetzt andere Sorgen...“

Ich bemerkte nebenbei, daß im Zuge wenigstens ein Duzend Offiziere, darunter zwei mit Generalsabzeichen anwesend waren.

Überhunderttausend Köpfe zählt das gesamte Personal der russischen Staats- und Privatbahnen — ein ganzes Heer von Menschen, die sich durch freiwilliges Hinzutreten das Recht, frei zu denken und frei zu reden, erstreiten wollen. „Der Mensch steht höher als der satte Magen“, sagt der ehemalige russische Eisenbahner Maxim Gorki in seinem Nachsatz, und seine Kameraden machen das Diktatorwort zur Wahrheit. Der Dampfmaschinen George Stephenson als politisches Kampfmittel — ein felsam grandioses Schauspiel! — Wie sein Schicksal ausgehen wird — die nächsten Tage, die nächsten Stunden vielleicht werden es uns lehren...

„Was ist mit ihm?“ fragte ich einen der Konbuktur.

„Nach Pskow will er... ist auf den Zug aufgegriffen.“

„Wie — in voller Fahrt?“

„Was thut der Mensch nicht aus Verzweiflung! 's ist nämlich — er kämpfte seine Stimme zu leisem Flüstern — ein Deserteur!“

„Und was machen Sie mit ihm?“

„Wir nehmen ihn einfach mit! Ist doch auch ein Mensch! Will auch mal mit dem Schneelau fahren!“